

Schlummernde Kompetenzen wecken und entfalten

Ein Gespräch über Inklusion in italienischen und deutschen Schulen

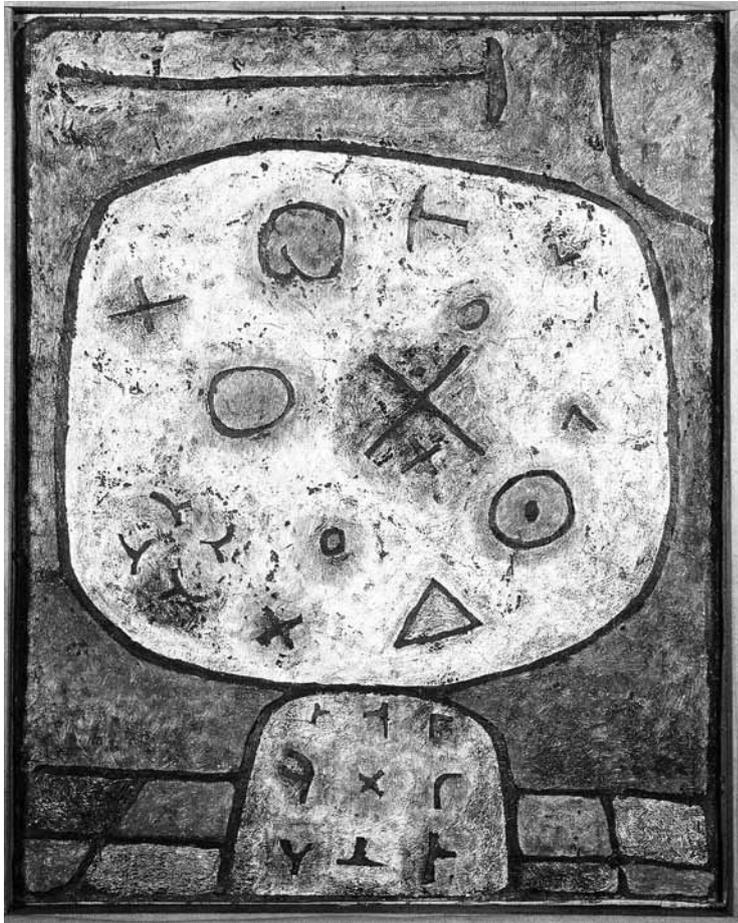
Hannelore Pistorius | Genève

Schon lange bevor „Inklusion“ zum pädagogischen Modewort geworden ist, sah sich Rosa Anna Ferdigg mit der Alltagswirklichkeit inklusiven Unterrichts konfrontiert. Denn wie bereits in mehreren Beiträgen dieser Nummer erwähnt, haben so unterschiedliche Länder wie Italien, Finnland, Norwegen oder Kanada seit mehr als einer Schülergeneration Kinder und Jugendliche mit besonderem Förderbedarf in Normalklassen integriert und sich von den andernorts praktizierten Massnahmen einer separaten Beschulung abgesetzt. So hat auch Rosa Anna Ferdigg während ihrer Lehrtätigkeit in Südtirol erlebt, wie sich inklusive Bildungskonzepte an Schulen entwickeln können, wenn sie von einer Gesamtüberzeugung des Kollegiums und letztlich der Gesellschaft getragen werden. Aus diesem Grundverständnis heraus müssen – gemäss Ferdiggs Erfahrungen – die personellen und finanziellen Ressourcen, ein fester gesetzlicher Rahmen und ein klar abgesteckter pädagogischer Auftrag sowie die strukturellen Voraussetzungen für die Durchführung des jeweiligen Projekts gefunden werden. Inklusion ist, wie sie mehrfach betont hat, „ein Prozess, dessen Verlauf und Qualität immer wieder überprüft werden müssen“ (vgl. hierzu auch den Situationsbericht von Tiina Saarenketo aus Finnland in diesem Heft).

Frau Ferdigg kam dienstlich im Jahre 1994 zum ersten Mal für einen siebenjährigen Auftrag nach Deutschland und hat sich mit dem gegliederten Schulsystem und besonders mit der Einrichtung der Sonderschule auseinandergesetzt. Noch heute erinnert sie sich an den Schock, als sie erkannte, wie sehr im deutschen Bildungssystem das Aussortieren von Schülern nach ihren „Mängeln“ verankert war und wie diese nach allen möglichen Arten der Behinderung ausdifferenziert wurden, um sie je nach festgestelltem Förderbedarf in die adäquate Sonderklasse zu über-

weisen. Ihr erscheint dieses System als „zynischer“ Luxus, den sich nur reiche Länder leisten können, denn zusätzlich zur Einrichtung separater Klassen und Schulen vergeude man damit die schlummernden Kompetenzen so vieler Menschen, die quasi auf ein Abstellgleis geschoben und nur betreut würden, anstatt sie in der Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu unterstützen. Sie sieht aber auch die Praxis der Aussonderung von jungen Menschen aus menschenrechtlicher Perspektive als sehr bedenklich an. Aus ihrer Sicht stellt die UN-Behindertenrechtskonvention ein willkommenes Instrument dar, um den nahezu ausschließlich leistungsorientierten Blick auf Menschen und ihre Fähigkeiten zu hinterfragen. Vor vier Jahren ist Frau Ferdigg erneut aus Italien nach Deutschland gezogen und hat auch an einer deutschen Förderschule unterrichtet. Das hat ihre Einschätzung des deutschen im Vergleich zum italienischen Ansatz noch einmal verschärft.

Aufschlussreich ist bei den beobachteten Unterschieden die Rolle, die man Lehrern wie Eltern in Deutschland und in Italien zuweist. In Italien sind die Schulen für alle Kinder und Jugendlichen in ihrem Einzugsgebiet verantwortlich, was ganz automatisch zu einer starken Heterogenität in den Klassen führt, mit der die Schulen dann zurechtkommen müssen. Deshalb besitzen die Schulleiter in Italien auch eine grosse Autonomie bei der Suche nach Lösungsmöglichkeiten, unterstützt von einem Gesetz, das jedem Kind das Recht auf einen individuellen Lernweg zugesteht. Dagegen werde in Deutschland erwartet, dass sich die Kinder an eine gewisse Norm anpassen, und wenn das nicht funktioniert, sei es Sache der Eltern, einen geeigneten Platz in einer anderen Einrichtung als der Regelklasse zu suchen.



Paul Klee, Flowers in stone.

Inzwischen steht Frau Ferdigg nicht mehr im Klassenzimmer – wie wohl ihr das fehlt –, sondern gibt ihr Wissen und ihre Beobachtungen im Rahmen ihres Lehrauftrags am Institut für Sonderpädagogik der Universität Frankfurt an die Studenten der Erziehungswissenschaften (Didaktik der Unterrichts mit Förderschwerpunkt „Lernen“) weiter. Dort habe ich sie im 15. Stock des sog. Pädagogenurms besucht und in einem überaus anregenden Gespräch viel über die Bedingungen für Lehrer erfahren, die in inklusiven Gruppen unterrichten. Auch im Raum Frankfurt haben sich verschiedene Schulen aufgemacht, den Schritt zur Inklusion zu wagen, zunächst vor allem Grundschulen, so dass sich bald die Frage eines nahtlosen Übergangs in die weiterführenden Schulen stellen wird.

Ferdigg begleitet mehrere dieser Versuche, ist bundesweit eine gefragte Referentin bei Fortbildungsveranstaltungen und Fachseminaren und arbeitet zur Zeit an der Entwicklung eines Masterstudiengangs „Systementwicklung Inklusion“ im Auftrag der Evangelischen Hochschule Darmstadt, der in seiner Art bundesweit einzigartig ist. Der Studiengang soll im Sommersemester 2014 berufsbegleitend starten und die Studierenden besonders in der Implementierung einer inklusiven Kultur und Praxis in öffentlichen und gemeinnützigen Institutionen kompetent machen. Zudem gilt es, die Lehrer auf die zukünftigen

gen Anforderungen vorzubereiten: nicht mehr als Spezialisten ihres Fachs, sondern im Team zu arbeiten; ihre Klassen, wenn nötig, auch für Aushelfer wie Therapeuten, Sozialpädagogen, Ärzte und andere Integrationsmitarbeiter zu öffnen; ihre Schüler an soziales Lernen in der Gruppe zu gewöhnen und deshalb das Postulat der Binnendifferenzierung konsequent umzusetzen, wobei diese nicht nur für verschiedene Lernwege zu nutzen ist, sondern auch – natürlich mittels transparenter Kriterien – bis zu Bewertungen und Prüfungen reichen sollte.

Ich verlasse den Pädagogenurm mit einer Fülle von stimulierenden Ideen und befinde – wie manch anderer Autor in diesem Heft –, dass inklusiver Unterricht eigentlich „nur“ ein sehr gut geplanter Unterricht ist, für den aber die allgemeinen sozialen Spielregeln festgelegt sind, damit weder bei Lehrern noch bei Eltern Unsicherheit über die Zielsetzung entsteht.

Rosa Anna Ferdigg

gebürtig aus Südtirol/Italien, war als Angehörige einer ethnischen Minderheit in einem mehrsprachigen Gebiet von klein auf mit dem Thema Diversität direkt konfrontiert. Sie hat in Enneberg (ladinische Ortschaft in Südtirol), Bozen, Bologna und Stuttgart gelebt und hat heute ihren Lebensmittelpunkt in Frankfurt am Main. Aufgrund ihres Engagements und ihrer vielseitigen Erfahrungen, u.a. als Schulleiterin in Südtirol, Schulinspektorin für Inklusion am deutschen Schulamt Bozen und Förderschullehrerin in Frankfurt, begleitet sie heute als Coach und Organisationsberaterin Schulen auf dem Weg zur Inklusion. Aktuell ist Ferdigg wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Evangelischen Hochschule Darmstadt und Gastwissenschaftlerin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.